

HAMBURGER ABENDBLATT

Dienstag, 16. Februar 1971

„Auf etwas schießen, bis es kaputt ist“

München: Proteste gegen Stück der Gewalt

Die Münchner Kammerspiel-Verwaltung hat mit ihrem Theater der Jugend Kummer. Lehrer und Eltern protestieren gegen das Stück „Oder auf etwas schießen, bis es kaputt ist.“ Da führen Schauspielschüler der Falckenbergschule (Kammerspiele) ein Stück von grober Gewalt und Aggressivität auf. Die sechs Darsteller tragen Nummern statt Namen. Es wird gequält, gedroht und geschossen. Wer von den jugendlichen blonden Bestien jeweils die Pistole hat, dem unterwerfen sich die anderen.

Das Kulturreferat der Stadt wollte dem Theater die Zuschüsse sperren. Aber mit zäher Geduld setzten der Verfasser Helmut Walbert und Regisseur Hartmut Braun es durch, daß Kulturreferent und Intendant sich die Sache noch einmal überlegten und prüften. Sie waren der Anschauung, daß die Jugend von heute aus ihrem „Getto“ herausgeholt werden mußte. Die Jugendlichen, so behaupten sie, würden immer noch von „idealen Vorstellungen“ und „den Knuten“ beherrscht und erzogen. Durch Darstellungen von Aggressionen aber würde Aggressivität auf der Bühne abgebaut.

Ist das wirklich so? Da sitzen die 15- bis 17-jährigen Schüler und Schülerinnen eines Münchner Gymnasiums und schauen das Ritual auf der Bühne an, das an bedrückte Foltermethoden vergangener Zeiten erinnert. Hier wird nicht nur die Pistole, sondern auch das Mikrophon als Machtmittel in Szene gesetzt. Es gibt erschrockene erweiterte Augen und verkrampfte Gesichter und mancherlei Gelächter. Ist es das Lachen des Unverständnisses oder der Hysterie? Nach der Vorstellung ist im Foyer Diskussion. Die sechs jungen Schauspieler mischen sich unter die Schüler.

Die das Wort ergreifen, fühlen sich von der Gewalt nicht sonderlich beeindruckt. „Das ist genau wie im Lehrerkollegium oder in der Berufswelt“, meinen sie. Andere sagen: „Ich habe da keinen Sinn

herausgefunden. Ich finde es an den Haaren herbeigezogen und kann damit nichts anfangen.“ Die Schauspieler geben sich inständige Mühe, den Schülern einzuhämmern, daß dieses Stück nichts anderes wolle, als Denkanstöße zu geben. Die Darstellung von der nicht heilen Welt sei doch so heilsam. Dies brutale Stück eintöniger Gewalt ohne Held sei viel besser als die früheren Märchenstücke. Also der Zeitschmerz wird auch hier sichtbar. Ist es gute alte Moral in neuem Gewande?

Experimentell mit Jugendlichen arbeitet auch George Froscher im Freien Theater München. Er kommt von der Landesbühne Schleswig-Holstein, ging vom Hamburger Deutschen Schauspielhaus unter Monk ins Tübinger Zimmertheater und kam jetzt nach München. Der Schüler von Kurt Joos guckte sich in Amerika viel vom entfesselten La-Mama-Theater ab. Froscher will weg von den Schauspielklischees und aus einem Gruppenprozeß heraus die Darstellung emotional gestalten. Er bedauert, daß das deutsche Publikum sich niemals so auflockern lassen werde, wie er es etwa in Amerika oder Frankreich beobachtet hätte.

Froscher arbeitet nicht nur mit Berufsschauspielern. Die Volkshochschule schickt ihm junge Leute, deren Beruf sich zwischen Finanzamt und Baugerüst abspielen mag. Viele Kollegen kommen zur Premiere und fühlen sich hier

wohler als in einem etablierten Theater.

Froscher und seine Gruppe sind nach Berlin eingeladen zu der Woche des „Interdrama“.

Manche Besucher tun sich schwer, in diesem Haus, Münzstraße, den Seiteneingang zu finden. Wer in die Privattheaterchen von München geht, ist zwar Kartentreppen, Seitentreppen und Wendeltreppen gewöhnt, aber Betteleien vor dem Eingang, das gibt es nur hier. Aus der schummerigen Diskothek zu ebener Erde in diesem abbruchreifen Haus kommen nämlich jene bleichen wortlosen Jugendlichen unschätzbaren Alters, die um Geld betteln.

Der Eintritt in die von Ruß und Kies und Dreck knirschende Höhle des bengalisch durchzuckten Vergessens kostet immerhin drei Mark. Und der Proviant für die trüben Hasch-Reisen ist auch nicht billig. Sie stehen auf der Straße herum und spielen die stummen Ankläger einer Gesellschaft, die angeblich an ihrem getrübbten Bewußtsein schuld ist.

An der Stelle dieses bunten düsteren Hauses soll später der Erweiterungsbau jener Münchner Unterhaltungsstätte errichtet werden, die seit ihrer Gründung Abend für Abend vor brechend vollem Hause die blauweiße Folklore bietet. Schuhplattler und Bauernstücke. Das Platzl-Programm kommt immer an. Das braucht keine Experimente.

MATHILDE KOHLER



„SELBSTBE-
ZICHTIGUNG“
und „Weissa-
gung“ von Pe-
ter Handke ha-
ben morgen in
Neuinszenie-
rung von Geor-
ge Froscher im
Freien Theater
München (FTM)
in der Münz-
straße 7 Pre-
miere. Unser
Foto zeigt eine
Szene aus der
„Selbstbezeich-
tigung“.

Freies
Theater München“ probt Handke und Busch

Gammler als Hühnerfutter

Im Münchner Stadtzentrum, „Münze 7“, zweiter Stock, hat Regisseur und Schauspiel-Pädagoge George Froscher (43) mit Vorübungen zur nächsten Premiere seines „Freien Theaters München“ (FTM) begonnen: „Weissagung“ und „Selbstbeziehung“, zwei „Sprechstücke“ von Peter Handke. Premiere: Ende Januar. Man kann das, was hier geschieht, nicht gut als „Proben“ bezeichnen, Konzentrations-, Kommunikations-, Sensitivitäts- und Sprechtraining sollen zu einem neuen, von überlieferten Ausdrucks-Klischees befreiten Theaterstil führen. Die AZ war dabei.

Der Raum (Monatsmiete: 350 Mark) ist klein, schwarz, wenig beleuchtet. Von der Diskothek im Erdgeschoß klingt Beat durch. Die Schauspieler sitzen am Boden, im



George Froscher

Kreis. Ein Metronom gibt im Rhythmus des Pulsschlags den Takt an. Froscher bestimmt mit wenigen Tamburinschlägen den Bewegungsablauf: Kopfbeuge vor, Knieschütteln, Armkreisen, Hüftschleuder, „rechts, links, acht, zwei vier vor und rück ganz ent-

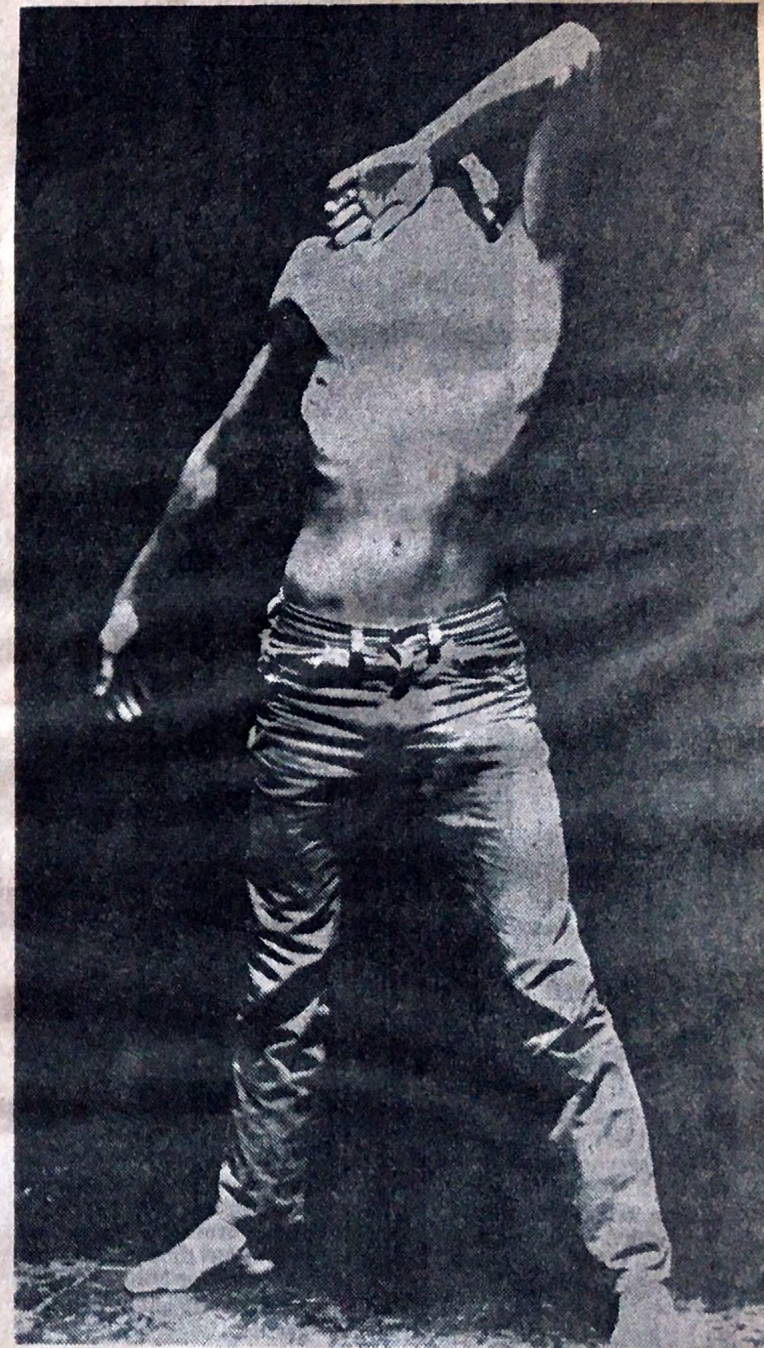
Drei Übungsbeispiele:

- Springen, Laufen, Laute ausstoßen. Froschers Anweisung: „Du willst auf den Baum rauf, was herunterholen. Die Höhe ist dabei unwichtig. Die Laute müssen nicht schön sein, nicht ästhetisch. Wir wollen funktionell sein, etwas ausdrücken.“ Erst wenn Laut und Bewegung spontan, ohne Anstrengung, ohne Krampf in Einklang gebracht sind, setzt Formstreben ein. Froscher: „Begabung, Talent, Genie spielen da keine Rolle. Was wir machen, kann jeder.“
- Zwei Darsteller stehen einander gegenüber, tun spiegelbildlich dasselbe, ohne einander zu imitieren, intuitiv, indem sie sich in den anderen hineinzufühlen versuchen.
- Herausleiten der Sprache aus den einzelnen Körperteilen in den Raum (Kopf, Brust, Zwerchfell, Rücken). Froscher: „Nicht brüllen, nicht die Stimmbänder einsetzen, nicht auf den Kehlkopf drücken, nicht auf schön machen.“

Tricks sind verpönt

Emotionen (Angst, Panik, Wohlbefinden) entstehen von selbst aus einer konkreten Trainingssituation. Froscher: „Ein Baum im Wind, leichte Brise, Sturm, dann kommt die Sonne durch.“ Nichts soll aufgesetzt sein, nichts erzwungen. Theatertricks sind verpönt.

Froscher weiß: Er ist erst am Anfang eines langen Umweges zur Form zurück. Das Münchner Kulturreferat hat nach einigem Zögern nun doch 2000 Mark Jahreszuschuß genehmigt. Ausschlaggebend dafür war „ein gnädiges Wort“ des Direktors der Münch-



FREIES THEATER MÜNCHEN: Ensemble-Mitglied Kurt Bildstein (28) beim Sensitivitäts-Training.

Fotos: Schnetzer

Rülpfen Gicksen

Die Anregung kommt vom „La MaMa“-Theater (New York) und Jerzy Grotowski (Theaterlaboratorium Breslau). Was beim ersten Eindruck wie Bodengymnastik aussieht, soll helfen, die Darsteller „zu ursprünglichen, eigenen, individuellen Ausdrucksmitteln“ (Froscher) zurückzuführen: „Rülpfen, Gicksen, ‚Scheiße‘-Sagen ist erlaubt. Gesellschaftlich Unterbundenenes wird wieder frei.“

der Volkshochschule Frankfurt
ger. Seit September leitet Fro-
scher auch einen Entspannungs-
kurs der Volkshochschule für
Nichtschauspieler („sensitivity-re-
laxation-training“, Münze 7, je-
den Montag um 19.30 Uhr). Ab En-
de Februar ist zweimal die Woche
ein Theater-„workshop“ für Laien
geplant.

Nächste Premieren des FTM:
Zuerst wollte Froscher Handkes
„Publikumsbeschimpfung“ brin-
gen. Das Stück, seit über einem
Jahr vom Autor gesperrt, war
nicht frei.

Froscher über „Weissagung“
und „Selbstbezeichnung“: „Bana-
litäten des täglichen Daseins wer-
den entlarvt. Wir wollen das Pu-
blikum herausfordern, ihm die
Klischee-Verbote, -Bedürfnisse
und -Bedingungen bewußt ma-
chen.“

Witwe Boltes Welt

„Wir werden die Zuschauer be-
rühren, anlachen, bedrohen, direkt
ansprechen, indem wir sie halbe
Sätze vollenden lassen. Der Text
wird liturgisch, dynamisch, mono-
ton, rhythmisch, mechanisch, rea-
listisch — in mehrere Ebenen —
aufgelöst. Wo Handke, so großar-
tig er ist, inkonsequent wird, wo
er sich verquatscht, werden wir
einiges wegnehmen, straffen.“

„Max und Moritz“ von Wilhelm
Busch, aufgelöst in epischen Text
und Pantomime, für Kinder bis zu
zwölf Jahren, soll im kommenden
März Premiere haben.

Froscher: „Max und Moritz ent-
puppen sich heute als Eindringlin-
ge, die die wohlbehütete, helle
deutsche Welt der Witwe Bolte in
Unordnung bringen: Gammler,
die als Strafe für ihre Streiche zu
Hühnerfutter zermahlen werden.
Also keine nette Lausbubenge-
schichte. Ein ganz brutaler
Schluß: Die Störenfriede werden
aufgefressen.“

Andreas Müller

Handke im FTM:

Kaisers alte Kleider

Das „Freie Theater München“ zeigt im neuen Haus Münzstraße 7 Inszenierungen der Peter-Handke-Einakter „Weissagung“ und „Selbstbeziehung“ unter der Regie von George Froscher.

Wo das bürgerliche Herz am innigsten schlägt, dicht bei Platzl und Hofbräu und in kampflustiger Nähe der Kammer spielwarenabteilung des Establishments, hat das FTM, das Freie Theater München, seinen gesellschaftskritischen Wigwam aufgeschlagen. Eine schwarze Höhle hoch oben in einem Geselligkeitsbazar mit Diskothek, Teestube und anderen Niederlassungen des Zeitgeists, durch die die Geräusche des Westens und die Gerüche des Ostens grell und süß strömen und wabern. Ein Musentümpel im psychedelischen Dickicht, mit Pop und Protest in den angrenzenden Stockwerken.

Aus der schwarzen Höhle gibt es, gleich Sartres Hölle der Anderen, kein Entweichen. Der magische Kreis ist geschlossen, aus der Finsternis dringen spitze Schreie, die Stühle stehen zwanglos im Raum herum, dazwischen schlängeln, züngeln, bäumen sich die Darsteller. Der große Guru Handke gibt den Ton an, schlägt den metallisch hallenden Gong, der das Sturmgeläut des Sprachgewitters auslöst. Die zwei Etüden „Weissagung“ und „Selbstbeziehung“ rattern vorüber, keineswegs verhuscht, verhascht, verschlampt wie sonst oft derlei Off-offartiges, sondern mit einer professionell perfekten Genauigkeit, die dem Produzenten George Froscher und seinen Haupthelfern Annemarie Baur und Kurt Bildstein gutzuschreiben ist.

Trotzdem: Welch ein sonderbares, unendlich genügsames Plaisier, sich dem inhalts- und bedeutungslosen Wortschepern so mündelhaft unterwürfig hinzugeben, als seien darin wirklich triftige „Denkanstöße“ aufzuspüren. In besagtem Geselligkeitsbazar in der Münzstraße sind außer Genußmitteln, Beatmusik, allerhand Begabung und prima Atmosphäre auch des Kaisers neue Kleider in bewährter alter Anfertigung zu haben. G. S.

AZ-Kulturwegweiser

Da muß man hin!

Unter dieser Rubrik weisen wir in jeder Wochenendausgabe auf kulturelle Veranstaltungen in München hin, die — ungeachtet ihrer Qualität — nach Ansicht der Redaktion die Beachtung unserer Leser verdienen.

THEATER

Der Widerspenstigen Zähmung

von Shakespeare, Regie: Otto Schenk, im Residenztheater (täglich, ab 22. 4.)

Weissagung und Selbstbeziehung

von Handke, im Freien Theater München (täglich, ab 17. 4.)

von Leonhard Melli, Regie: Andras Fricsay, Modernes Theater (täglich, außer Montag)

Königreich auf Erden

von Tennessee Williams, im Theater in der Leopoldstraße (täglich, ab 21. 4.)

BILD ZEITUNG

12.2.71

Bild Ztg. 12.2.71

Die „Weissagung“ ist ausgetrocknet

Die. München, 12. Februar

Als neue Inszenierung brachte das „Freie Theater München“ zwei Einakter von Peter Handke: „Weissagung“ und „Selbstbezeichnung“. Regie: Theaterchef George Froscher.

Beide Stücke sind Frühwerke. Handkes „Weissagung“, die früher wie ein Schocker wirkte, ist ausgetrocknet, „Selbstbezeichnung“ dagegen ist immer noch ein harter Brocken.

Die zwei Einakter wurden mit einer ungewohnt perfekten Genauigkeit in Szene gesetzt — und das, obwohl die Schauspieler (hervorragend Annemarie Baur und Kurt Bildstein) allesamt keine „Professionals“ sind.



Kein Profi:
Annemarie Baur



MÜNCHNER BILDERBOGEN

Von Florian Casca

Es gibt schon recht putzige Etablissements in München. Nein, ich meine nicht den öffentlichen Paradiesgarten in der Hohenzollernstraße, wo das Beißen in Evas Apfel mindestens 30 Mark kostet – das ist ja nicht putzig.

Aber nehmen wir die „Münze 7“. Eine veritable Bruchbude; zwischer Weinstadel, Hofbräuhaus und Whisky-Absteigen, zwischen Altem Rathaus und Alter Hofburg hält sich unsere neuzeitliche Jungvolk-Herberge recht asthmatisch auf ihren morschen Beinen: Nächstes Jahr soll sie unter der Spitzhacke ihr vielfältiges Leben ausätschen. Dieses Haus ist ein Labyrinth der Gerüche, vorwiegend körperlich-schweißiger. Im Parterre wird diskothiert und dazu bisweilen getanzt; der Aufstieg zu den höheren Regionen ist nicht frei von Anstrengungen, denn auf den Treppenstufen hocken und lahndeln freundlich abgestumpfte Jünglinge, deren Zigaretten ein befremdliches Ausmaß haben und einen Hautgout von Tausendund-einer Nacht und keinem Tag verbreiten. Dort oben aber ist's wunderbar, denn zum einen gibt's da eine Teestube direkt aus Scheherazadens Reich, wo's immer aussieht wie nach einer aufreibenden Party, wenn die Hausherrin Pullover, Mäntel und Stiefel ins Wohnzimmer wirft. Die einen lesen Mickymäuse, andere spielen Schach, einer klettert permanent in seine Penetrations-Schmelze, einer sucht seine Hände, aber die hat längst ein träumendes Mädel bei sich versteckt. Und so versucht jeder auf seine Weise, die Rätsel des Lebens und der wirren Welt zu lösen.

*
Zum zweiten logiert da oben ein Theater, George Froschers „Freies Theater München“. Froscher versteht zu organisieren und ernsthaft zu arbeiten, und so gelang es ihm, die Münchner Volkshochschule für sich und seine rhythmisch-orgiastischen, am LaMama-Theater geschulten Exerzienten zu interessieren: Er gibt einen „Workshop“-Kurs für die VHS, wofür diese die Miete (monatlich 350 DM) übernimmt. Sein eigenes Ensemble, studentische und werktätige Laienspieler, ist ganz offensichtlich auf ihn und seine Methode eingeschworen, denn es bleibt ihm treu durch dick und dünn (Sie wissen eh, welches Wort jetzt kommen muß). Obwohl die Kritiken für seine vorige Produktion „M wie Mord“ (DK, vom 13. 11. 70) durchweg achselzuckendes Mitleid ausdrückten, fiel niemand von ihm ab, und das hat sich ausgezahlt: Die jetzige Aufführung der frühen Handke-Sprechstücke „Weissagung“ und „Selbstbezeichnung“ fand allseits kritische Zustimmung. Besonders erfreulich, daß die Spieler inzwischen zu einer gelockerten Leichtigkeit gefunden haben, die sich wohltuend auf die Zuschauer überträgt. Nichts mehr von diesem verbohrtten Ernst einer zähneknirschenden Kunstausübung, statt dessen grazile Selbstsicherheit und befreiender Humor.

*
Ganz empörend dumm und dumm gibt sich ein anderes Etablissement am Karlstor: Isebil Sturms „Tribüne“. Die eben angekündigte Aufführung, Paul Ablemanns „Trilogie“, ist wohl das mieseste, was im Theater möglich ist, denn es ist überhaupt nichts, nicht erotisch, nicht sexy, weder witzig noch sonst was. Es ist nur ungenießbar. Eine Regie (I. Sturm)

fand quasi nicht statt, die Schauspieler gaben sich teilweise entwürdigend unappetitlich, und was an ihnen vielleicht appetitlich wäre, dürfen sie diesmal nicht zeigen. Es mag noch verständlich sein, daß einige Akteure (ca. 2000 sind in München arbeitslos) sich für jeden Mist hergeben müssen – jeder will überleben –, aber es ist unakzeptabel, daß die Chefin der beiden Kleinen Komödien solche hanebüchenen Torheiten ankauft, inszeniert und dafür Menschen kompromittiert.

Nun will Frau Sturm den Niedergang ihres Stammhauses dadurch stoppen, daß sie daraus eine dritte „Kleine Komödie“ bastelt; analog dem Erfolgsrezept der beiden anderen Pfründen: Stars statt Strips, Spaß statt Straps. Und während derzeit die meisten der 200 Tischplätze leer bleiben, sollen nach dem Umbau täglich 400 Besucher die Kassen füllen. Angesichts der abstoßend primitiven Auf- oder besser: Abführungen dieses „erotischen Podiums“ kann man ob des baldigen Endes nur aufatmen; gleichwohl stellt sich die Frage, wieso in einer solchen Stadt niemand fähig ist, tatsächlich erotisches Theater zu entfesseln. Drei ganz verschiedenartige Entertainer sind mit diesem Genre in der „Tribüne“ baden gegangen: A. M. Rabenalt, Paul Vasil und Isebil Sturm. Merken wir die Frage vor: sie muß noch beantwortet werden.

DONAU-KURIER

17.2.1971

MÜNCHNER MERKUR

*München
Handke* FREIES THEATER: ZWEIMAL HANDKE

Weissagung in totaler Finsternis *10.2.71*

Wieder einmal geht der „bürgerliche Jungklassiker“ Peter Handke in München um, mit seinen 28 längst zum Promotionsobjekt geworden, aufgeführt von London bis Leitomischl, interpretiert und interpretiert und interpretiert. Zum Seminargegenstand geworden und zum Hobby-Anlaß.

Und er wird gespielt und gespielt und gespielt. Auch in München. Fast pausenlos. „Mit meiner Spielnummer bin ich in das Spielerverzeichnis aufgenommen worden“, heißt es in Handkes „Selbstbeziehung“, die jetzt das „Freie Theater“ (Münzstraße beim Platzl) unter George Froscher neu inszeniert hat.

Handkes „Selbstbeziehung“ ist im gleichen Jahr entstanden wie die „Publikumsbeschimpfung“, die hier mitgebotene „Weissagung“ (Münchner Erstaufführung) ein Jahr zuvor, 1964. Wieder geht es um Entlarvung der Sprache durch Sprache. Was Handke treibt, ist, wenn

überhaupt, so Vorlagen-Theater. Konzept, Partitur, Parodie-Anlaß.

Es stand zu erwarten, daß George Froschers Aktionsgruppe (der Volkshochschule) sich dieser sprach- und sprechironischen Etüden annehmen würde. Sind sie doch prädestiniert für Studioarbeit, für Teamwork.

Es geht in totaler Finsternis an mit nachfolgendem markerschütterndem Schrei des Tutti: ganz im Sinne Handkes exerziert er so ziemlich sämtliche akustischen Möglichkeiten des Theaters durch, läßt im Beat-Rhythmus, im Kanon, im liturgischen Ritual sprechen, mit Sperrmund, mit zugepreßter Nase.

Lemurisch schmatzend umkreist das Ensemble die Zuschauer, sie immer wieder Gesicht in Gesicht ansprechend, zu Antworten herausfordernd — daß hier Liebhabertheater geboten wird setzt nicht den schlechtesten Akzent auf diese Magie des Infantilen.
egb

Weissagung
Selbstbezüglichung

PASSAUER NEUE PRESSE

31.3.71

Nummer 75

Viele Worte und wenig dahinter

Freies Theater in München gastierte in Passau mit zwei Handke-Stücken

Die Zuschauer sitzen im Kreis um eine imaginäre Bühne. Die Darsteller bewegen sich zwischen den Stuhlreihen. Die Inszenierung bezieht das Publikum mit ein. Im ersten „Stück“ keine Kulissen, im zweiten ein kleines Podium und zwei Stühle, wenig Maske, wenige Requisiten. Es gibt keine Handlung, also auch keine Rollen. Beleuchtung: Dämmerig bis stockdunkel.

Die Vorstellung fand im Saal des Seminars „St. Valentin“ am Domplatz statt. Auf Einladung des BDKJ der Diözese im Rahmen der Passauer Laienspieltage gastierte das „Freie Theater in München“ mit zwei Arbeiten von Peter Handke: „Weissagung“ und „Selbstbezüglichung“. Überwiegend jugendliche, literarisch interessierte Besucher.

„Weissagung“: Kein Bühnenstück. Nicht einmal Monologe, geschweige denn Dialoge. Eine Handvoll Sprecher, darunter ein Mädchen, deklamiert gehend oder stehend mit verteilten „Rollen“ Banalitäten. „Der Hahn auf dem Mist wird stehen wie der Hahn auf dem Mist.“ Bewußt gemacht werden soll die Sinn- und Inhaltslosigkeit klischeehafter Sprichwörter, Vergleiche, Redewendungen. Das Wort wird beim Wort genommen; die Metapher genügt sich selbst. Handkes Absicht ist verständlich, doch die Wirkung verpufft durch die Endlosigkeit der Beispiele. Der Autor verliebt sich in seinen Einfall und vergißt dabei aufzuhören. Die Antreiber laufen sich tot. Fünf „Sprachübungen“ hätten das Ziel erreicht, über das 50 hinausgeschossen.

Da half auch die phantasievolle Regie nichts, die aus Gegen-Sprüchen ein Gegen-Drama zu basteln versuchte. Licht aus — Licht an, rhetorische Fragen an das Publikum, Platitüden in Wort und Bild, dem Zuschauer und -hörer unter die Nase gehalten, Händeklatschen, Pistolenschüsse im Dunkeln — der auf „shocking“ ausgerichtete Effekt ging ins Leere. Das Publikum hatte ab und zu auch ein Wort mitzureden, erwies sich aktiver und nahm die Sprachetüden weniger ernst, als das der Autor und seine Interpreten wohl erwartet hatten. Gelächter im Dunkeln. Die versteckte Predigt wurde zur Farce, der moralische Zeigefinger bohrte in der Nase, die Zeugen einer möglichen Anklage verbalberten die Weissagung, die sich nicht erfüllte.

Dem folgte die „Selbstbezüglichung“. Ebenfalls kein Stück, sondern wieder eine Litanei bewußt ad absurdum geführter Platitüden. Vorgetragen von einem Pärchen, dessen geschlechtliche Verschiedenheit ohne Bedeutung bleibt. Doch anders als in der Literazie vor der Pause, etwas inhaltvollere und abwechslungsreichere Wortscherze. Zwei Personen klagten sich scheinbar an, gegen Binsen-Tabus verstoßen zu haben: Die Tür öffnen, bevor der Zug hält, die frisch gewachte Treppe unvorsichtig hinuntergehen, die Medizin trinken, ohne sie vorher geschüttelt zu haben und ähnliches mehr. Sprache aber auch hier nicht als Kommunikations- oder Informationsmittel, sondern als Parodie auf nichtssagende Gemeinplätze und einen ausgehöhlten Wortschatz. Aber das ist zu wenig, selbst für einen literarischen Versuch, zu langatmig und für die Bühne ungeeignet.

Das „Freie Theater München“ hat versucht, die unzusammenhängenden Sätze in eine pantomimische Phantasie einzubauen, was ihm im ersten „Stück“ schlechter gelang als im zweiten, woran jedoch Handke schuld ist. Aus seinen Litaneien läßt sich eben nicht viel gestalten. Die Attacken auf eine sterile Sprache kehren sich in diesen zwei Arbeiten gegen den Autor selbst, der sie nur höhnisch wiederkaut und mit einem davon zu vollen Mund keine eigene originelle Sprache zu reden vermag. Anzuerkennen ist dagegen die Leistung der Darsteller. Ihre Beweglichkeit im Spiel und ihre ausgezeichnete Aussprache verriet nichts davon, daß sie Amateure sind.

Der Vorstellung schloß sich eine sehr lebhaft diskussion an. Neben einigem Lob auf die Inszenierung und die Schauspieler gab es viel Kritik an Peter Handke. Bemängelt wurde vor allem die fehlende Bühnenwirksamkeit der Stücke, die Armut der Aussage, die esoterischen Wortklaubereien und damit auch

die gesellschaftliche Nutzlosigkeit der L'art-pour-l'art-Spielereien. Es ist sicher richtig, daß Handke mit „Weissagung“ und „Selbstbezüglichung“ nicht auf die Bühne gehen sollte und die Lyrik ein geeigneteres „Podium“ für derartige Sprachübungen wäre, wie ein Zuschauer bemerkte, doch in lyrischer Form würde die sprachliche Schwäche dieser „Stücke“ bestimmt noch deutlicher. Hans Magnus Enzensberger ist hierin mit seiner „Landessprache“ Peter Handke uneinholbar überlegen. Den Vorwurf, daß Handke als esoterischer Schriftsteller nur für ein esoterisches Publikum schreibe und beispielsweise Arbeitern nichts zu sagen hätte, wiesen die Mitglieder des Freien Theaters München jedoch als falsch gestellte Forderung zurück. Selbst Brecht könne mit seinen realistischen Lehrstücken die Welt und die Gesellschaft nicht ändern.

Der Einwand eines weiteren Zuschauers, der mangelnde Publikumserfolg der früheren Handke-Stücke bewiese ihre schwache Qualität, ist freilich nicht stichhaltig. Wie viele Dramen, die heute zur überragenden Weltliteratur zählen, wurden von Publikum einst abgelehnt. Und wenn die Güte eines künstlerischen Produktes nur vom Publikumserfolg abhinge, würden Boulevard-Autoren vor Shakespeare, seichte Operetten vor Beethoven-Symphonien, wie überhaupt der Kitsch vor der Kunst rangieren. Und die sozialkritische Aufgabe der Kunst? Jede Musik ohne Worte, alle Bilder ohne aufrüttelnde Thematik wären also wertlos? Sollen L'art-pour-l'art-Werke verbrannt werden? Daß Handke zu wenig „Brauchbares“ oder „Gefälliges“ für die Massen schreibt, daraus kann ihm wohl am wenigsten ein Vorwurf gemacht werden. Zu kritisieren ist vielmehr, daß seine Stücke „Weissagung“ und „Selbstbezüglichung“ keinen großen literarischen Wert haben.

Stadtrat Gottfried Schäffer, der die Diskussion beendete, resümierte: „Wir danken dem Freien Theater München, daß es dem Passauer Publikum erstmals Stücke von Peter Handke vorführte.“ Das stimmt.

Peter Hutsch

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

Publikumserschließung

Zwei Sprechstücke von Peter Handke im Freien Theater München

Wieder einmal ein Versuch, das Publikum in den szenischen Vorgang einzubeziehen — und wieder ist der Zuschauer weniger freier Mitspieler als Opfer. Doch, gottlob, wirken die Leute vom Freien Theater ungewöhnlich gutartig; so ist man mehr amüsiertes als verängstigtes Opfer. Man wird gestreichelt und angefaucht, bedroht und besänftigt, und man wird angestarrt: mal inbrünstig, mal leidvoll. Zuletzt ziehen die fünf jungen Leute kleine Revolver aus der Tasche, Regisseur George Froscher schaltet das Licht aus, und dann krachen die Kinderpistolen.

Das Stück heißt „Weissagung“; Peter Handke hat es 1964 geschrieben. Wenn man den Text heute liest, versteht man schon, warum ihn Froscher zum harmlosen Ulk verwandelt hat: aus Furcht vor Langeweile. Dies ist wohl der dünnste aller Handkeschen Theater Texte. Ein einziger Grundeinfall wird pedantisch durch-exerziert: Vergleiche und Metaphern werden durch einen simplen Sprachtrick ad absurdum geführt. Beispiel: „Das Espenlaub wird zittern wie Espenlaub.“ Das Schlimme ist nur: Man hat den Grundeinfall sofort durchschaut. Was einem dann noch bleibt: höchstens verdrossene Bewunderung für den lexikalischen Eifer, mit dem Handke den Sprachmüll zusammengetragen hat. Wofür Handke weniger kann als seine Interpreten und Epigonen: seine verbissene Wut auf sprachliche Gemeinplätze ist mit der Zeit selbst zum kritischen Gemeinplatz erstarrt — der Angriff auf die Phrase ist selbst zur Phrase geworden. Wahrscheinlich sind Handkes spätere Stücke auch deshalb sehr viel komplizierter und genauer geworden.

Interessanter ist der zweite Teil des Abends, die „Selbstbeziehung“. Das Stück wirkt heute wie eine Vorstudie zum „Kaspar“: Ein rebellisches Individuum wird den Sprach- und Verhaltensnormen der Gesellschaft angepaßt. Mit diesem Text bewiesen Froscher und die beiden Schauspieler (Annemarie Baur und Kurt Bildstein), daß an keinem Münchner Kellertheater so sorgfältig und systematisch gearbeitet wird wie hier. Die Fortschritte gegenüber der letzten Aufführung (der Atriden-Collage) sind unverkennbar: Der Verzicht auf die Feierlichkeit der Tragödie, der Verzicht auf die verkrampften Exerzitionen des kultischen Theaters hat die Spieler freier und heiterer gemacht.

Ein paar kritische Hinweise. Erstens: Noch immer sind die sprachlichen Mittel ziemlich monoton. Für Handkes Sätze gäbe es sehr vielfältige Sprechweisen — distanziert-ironische, private, realistische. Doch bei Froscher wird beinahe jeder Satz zur angestrengten Deklamation verhärtet. Zweitens: Die formalen Mittel wurden nicht aus dem Text entwickelt, sondern liefen meist neben ihm her. Statt Handkes Text präzise mit den Gesten zu koordinieren (was freilich unerhört schwer ist), wurde abstrakt deklamiert, abstrakt choreographiert. Drittens: Die Aufführung betonte nur die äußere Monotonie des Textes, nicht dessen innere Variabilität. Es ist ja nicht so wichtig, daß Handke dreißig Sätze hintereinander gleich konstruiert. Entscheidend ist, wie sich hier ein gleiches Sprachmuster der konträrsten Inhalte bemächtigt. Zum Beispiel: „Gegen welche Regeln der Kosmetik habe ich mich vergangen? Gegen welche Regeln der Kunst habe ich mich vergangen?“ Auf solche ironischen Konfrontationen müßte eine Inszenierung aufmerksam machen.

BENJAMIN HENRICHS

52. 82. 71

„Tote Sau blutet“

Zwei Handke-Stücke in der „Münze 7“

Gleich um die Ecke vom Hofbräuhaus, in der „Münze 7“, hatten die Untergrundler vom „Freien Theater München“ ihre jüngste Premiere. Wer das trunkfreudige Sprechgröße der nachbarlichen Bierstätte noch im Ohr hatte, wurde an dieser Kultstätte einer wesentlich nüchternen Sprach- und Schimpfkanonade ausgesetzt.

Peter Handkes zweiter und dritter Theaterstreich standen auf dem Programm: seine endlosen Metaphern-Collagen und Nonsens-Rabulistik, die der Revoluzzer aus Kärnten als „Weissagung“ und „Selbstbezeichnung“ vor Jahren bereits dem lechzenden Theaterpublikum zum Fraße vorgeworfen hat.

Seine scherischen Erkenntnisse wie „eine tote Sau blutet wie eine tote Sau“ oder „ein Fuhrknecht flucht wie ein Fuhr-

knecht“, dieses aggressive monotone Sprachmaterial geht heute nicht mehr wirklich unter die Haut. Man kann sich eben auch an Handkes Tiefschläge gewöhnen. Der Abnutzungseffekt seiner Wort-, Satz- und Begriffsspiele aber ist erstaunlich.

Der Inspirator des Freien Theaters, George Fro-scher, und sein äußerst konzentriert reproduzierendes Team hat dieser Tatsache mit Gespür Rechnung getragen. Es ist deshalb auf unmittelbare Tuchfühlung mit dem Publikum gegangen, und durch ständiges Umkreisen des Zuschauers erhöhte sich entschieden die Intensität dieses weissagenden Unisono-Chores.

Beachtliche sprachliche Artistik entwickelten in „Selbstbezeichnung“ Annemarie Baur und Kurt Bildstein. Die dialektische Besessenheit des Autors traf mehr als seine diabolische.

H. G.

72
8.2.74